

Exponat des Monats

Oktober 2014

Konrad Adenauers Krimi-Bibliothek

Franklin D. Roosevelt war Ehrenmitglied eines Sherlock-Holmes-Fanclubs, bei Maggie Thatchers Lieblingsbuch handelte es sich um den Thriller *Der Schakal* von Frederick Forsyth und François Mitterrand lobte die Romane um Kommissar Maigret von Georges Simenon. Dass Politiker sich für Krimis begeistern, ist also nichts Besonderes. Aber ob die Genannten es mit Konrad Adenauers Expertentum aufnehmen würden? Jedenfalls füllte der šAlte von Rhöndorfö in einem kleinen Raum im ersten Stock seines Wohnhauses ein paar Regalmeter mit verschiedenen Autorinnen und Autoren dieses Genres.



Foto: StBKAH

Das fällt auf, besteht doch seine restliche Bibliothek, die man im Haus entdecken kann, eher aus politisch-historischen Sachbüchern und weniger aus Belletristik. Von linksintellektuellen Autoren und Kritikern in der jungen Bundesrepublik, wie sie sich in der Gruppe 47 zusammenfanden, wurde ihm sogar eine pauschale Distanz zu den Intellektuellen nachgesagt und über einen Kanzler geklagt, der sich lieber mit Bankiers als mit Malern, Bildhauern oder Schriftstellern umgab.

Andererseits ist es zweifelhaft, ob Krimis in den Augen der Gruppe Gnade gefunden hätten. Dem Genre des Kriminalromans haftete immer schon der Geruch literarischer Minderwertigkeit an. Heute sieht man das weniger dogmatisch ó aber einige Zustimmung erfuhren zu Adenauers Lebzeiten beispielsweise zwei Essays des US-amerikanischen Literaturkritikers Edmund Wilson namens šWhy Do People Read Detective Stories?ö (1944) und šWho Cares Who Killed Roger Ackroyd?ö (1945), in denen er gleich das gesamte Genre auf unterhaltsame Weise in Bausch und Bogen verdammt. Die literarische Elite in der Bundesrepublik der 1950er- und 1960er-Jahre wird

das kaum anders gesehen haben. Dabei bietet doch der grundlegende Widerspruch zwischen der logisch-rationalen Aufklärung eines Mordes und dem irrationalen Grauen, das sich hinter einer solchen Tat verbirgt, einen vielversprechenden Ausgangspunkt, der so gut wie allen Krimis gemein ist.

Der Name im Titel von Wilsons zweitem Essay bezieht sich übrigens auf den populären Krimi *The Murder of Roger Ackroyd* (im Deutschen: *Alibi*) der oft als „Queen of Crime“ bezeichneten Agatha Christie, die einige Male in Adenauers Krimi-Bibliothek vertreten ist. Das überrascht zum einen nicht, die Engländerin führt laut Guinness-Buch sogar die Liste der meistverkauften Schriftsteller aller Zeiten an. Andererseits lassen sich, wenn man möchte, zwischen dem Kanzler und der „Queen“ sogar ein paar ganz interessante Übereinstimmungen finden, was politische Ansichten und die persönliche Biographie angeht: Beide wuchsen noch in einer Zeit auf, die später von vielen als obsolet und unmodern empfunden wurde: Bei Adenauer (geboren 1876) der Wilhelminismus, bei Christie (geboren 1890) das ausgehende Viktorianische Zeitalter. Möglicherweise hat auch die konservative Grundhaltung, die bei Christie in ihren Romanen mal mehr, mal weniger durchscheint, Adenauer gut gefallen. Öfters treten bei Christie Sozialisten als Romanfiguren auf: Wenn nicht als gefährliche Mörder und Verschwörer in ihren Spionage-Thrillern, dann zumindest als junge Heißsporne, die kaum wissen, was sie tun, während sie ohne Sinn und Verstand gegen die bewährte Ordnung anrennen, was das restliche Figureninventar regelmäßig zu betrubtem oder amüsiertem Kopfschütteln und Bemerkungen über den Zustand der Jugend veranlasst. Eine weitere Gemeinsamkeit: Adenauer erwähnte häufig vor ausländischen Politikern seine Sorge, dass die Deutschen, wenn er selbst nicht mehr da sei, wieder dem politischen Extremismus verfallen könnten. Christie-Fans müssen da sofort an ihr kontroverses Spätwerk *Passagier nach Frankfurt* (*Passenger to Frankfurt*) denken, das diese Schreckensvision literarisch ausmalt und passenderweise 1971, also wenige Jahre nach Adenauers Tod, erschien. Es handelt sich um eine ziemlich hanebüchene Geschichte rund um Wagner-Opern und Siegfried-Kult, in der eine machthungrige Gräfin zusammen mit Hitlers Sohn und einer neuen Generation von Nazis in einer riesigen Verschwörung nach der Weltherrschaft greift. Weniger abenteuerlich sind die Christies in Adenauers Bibliothek ó zum Beispiel *16 Uhr 50 ab Paddington* (*4.50 From Paddington*), dessen Geschichte Teil der populären Schwarz-Weiß-Verfilmungen mit Margaret Rutherford als Miss Marple wurde. Oder auch der klug konstruierte Titel *Morphium* (*Sad Cypress*), der sich sogar gleich zweimal in der Kanzlerbibliothek findet. Vielleicht konnte Adenauer hier sogar Christies wie üblich schwer zu knackenden Fall selbst lösen: Denn den entscheidenden Hinweis auf den Mörder gibt in dem Roman eine spezielle Rosensorte (die Kletterrose „Zephyrine Drouhin“), und was seine Lieblingsblumen anging, machte dem Kanzler so schnell niemand etwas vor.

Insgesamt scheint es die Detektivgeschichte englischer Prägung zu sein, die es Adenauer besonders angetan hat. Es gibt hier einige Titel von Dorothy L. Sayers und Ngaio Marsh ó die zusammen mit Margery Allingham und allen voran eben Christie ab den 1920er- und 1930er-Jahren dem Krimi ihren Stempel aufdrückten und heute zusammen häufig als die „Großen Vier“ des klassischen Detektivromans jener Zeit bezeichnet werden. Viele Nachahmer, die ihre *whodunits* auf ganz ähnliche Weise wie diese vier aufbauten, sind bei Adenauer ebenfalls vertreten, häufig in Form der bekannten schwarz-weiß gestreiften Taschenbücher des Schweizer Scherz Verlags. Zeitlich noch etwas früher anzusiedeln sind Adenauers Sherlock-Holmes-Edition und die zahlreichen Titel von Edgar Wallace, dessen stereotype Romane literarisch nicht viel hergeben, sich aber hierzulande nach einer Reihe von deutschen B-Filmen in den 1950er- und 1960er-Jahren einer rätselhaften Beliebtheit erfreuten.



Foto: Harald Odehnal

Wenig bis gar nicht vorhanden sind bei Adenauer dagegen die einflussreichen US-amerikanischen Vertreter des Genres, wie insbesondere Raymond Chandler, Dashiell Hammett oder Ross Macdonald. Diese Autoren emanzipierten sich ab den 1930er-Jahren inhaltlich wie stilistisch vom englischen Vorbild, gingen weg von den Sorgen und Nöten der *upper class* und ließen ihre *detective stories* stattdessen in einem rauerem, actiongeladenen und moralisch ambivalenten Umfeld spielen. Doch Adenauer müssen diese neuen Elemente nicht immer gefallen haben. In einem Buch des kalifornischen Autors Ross Macdonald hat der „Alte“ sein literarisches Urteil sogar handschriftlich mit Bleistift festgehalten: „Schlecht!“

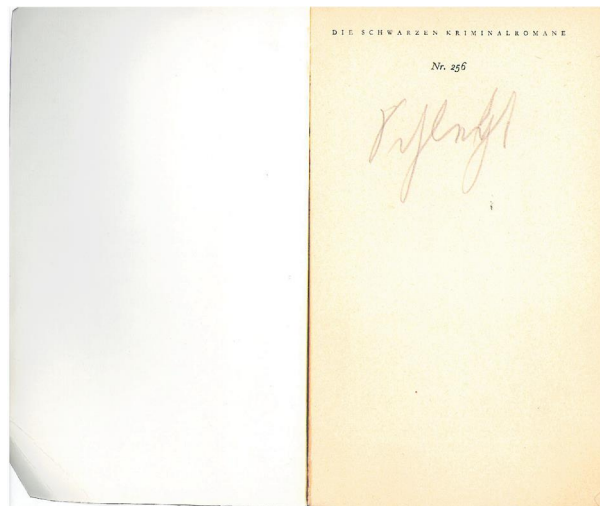
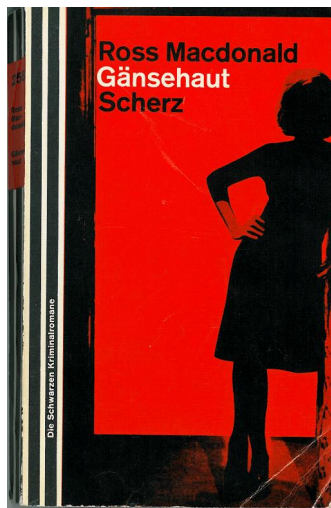


Bild: StBKAH

Es handelt sich dabei um *Gänsehaut (The Chill)*, eine spannende Story um die Studentin Dolly, die in unterschiedliche Mordfälle aus Vergangenheit und Gegenwart verwickelt ist. Besonders die Figurenzeichnung der vielen psychisch gebrochenen Gestalten ist Macdonald dabei gut gelungen. Dazwischen ermittelt der gewohnt kühle Privatdetektiv Lew Archer, auf dessen ausführliche Charakterisierung Macdonald bewusst verzichtet hat. Für den amerikanischen Autor war es nämlich wichtig, dass die Geschichte im Mittelpunkt stehen musste und nicht die Figur des Detektivs, der dem Leser lediglich als Platzhalter und Bündelungspunkt für die verschiedenen Handlungsebenen dienen sollte. Welch ein Unterschied zu den exzentrischen Hobbys eines Sherlock Holmes (Conan Doyle), den Schrullen eines Hercule Poirot (Christie) oder den geistreichen Bemerkungen eines Lord Peter Wimsey (Sayers), die von den jeweiligen Autorinnen und Autoren erzählerisch genüsslich ausgeschlachtet werden und damit den Detektiv in den Mittelpunkt rücken. *Gänsehaut* überzeugt nicht zuletzt durch ein dramatisches und überraschendes Ende, das Anleihen bei Hitchcock nimmt. Die meisten Krimi-Freunde werden daher Adenauers Meinung wohl nicht teilen. Der Roman gewann sogar eine Auszeichnung der renommierten britischen *Crime Writers Association* und wird von deren amerikanischem Pendant zu den besten 100 Krimis aller Zeiten gezählt. Lassen wir abschließend den geschmähten Autor selbst zu Wort kommen. Macdonald fällt seinerseits in seinem Aufsatz *Der Schriftsteller als Detektiv-Held* (*The Writer As Detective Hero*) über die von Adenauer offenbar präferierten klassischen Krimis britischer Machart ein recht hartes Urteil:

„Nostalgie für eine privilegierte Gesellschaft ist in erster Linie verantwortlich für die Anziehungskraft der traditionellen englischen Detektivgeschichte [1]. Weder Kriege noch die Auflösung von Regierungen oder Gesellschaftsschichten können jenes lange Wochenende im Landhaus stören, das oft mit mehr oder weniger unbewußter Symbolik durch irgendein Versagen der Verkehrs- oder Telefonverbindungen von der Außenwelt abgeschnitten wird.“

Sagt Adenauers literarisches Verdikt am Ende doch mehr über ihn als über die Qualität seiner Lektüre? Ohne so weit gehen zu wollen, bleibt hier offenbar doch noch einiges zu ermitteln.

Text: Tobias Haßdenteufel